

Der Flug des Phönix  
2000–2013

Bund Deutscher Architekten

**BDA**



# Inhalt

## 2000–2013. Der Flug des Phönix

Das Spektakel und die Architekturkritik 2000–2013: Bauen im Medienzeitalter Roman Hollenstein	4
Interdisziplinärer Denkraum Um 2000: Das Deutsche Architektur Zentrum DAZ Olaf Bahner	12
Gestaltung des Urbanen Seit 2000: Entwicklungslinien Robert Kaltenbrunner	18
Chronik 2000–2013	28





# Das Spektakel und die Architekturkritik 2000–2013: Bauen im Medienzeitalter

Architektur hat in den vergangenen Dekaden eine so stürmische Entwicklung wie kaum je zuvor durchlaufen. Die Stile, obwohl einst von der Moderne für überholt erklärt, folgten sich immer schneller, so dass wir uns nach Postmoderne, Spätmoderne, Minimalismus, Dekonstruktivismus, Neoexpressionismus, Neo-Kubismus, Blob-Architektur und organischem Bauen in einer Welt des „Anything goes“ wiedergefunden haben – zumal es heute dank Fortschritten auf technologischem Gebiet möglich ist, selbst die wildesten Formenphantasien am Computer zu berechnen und größtenteils auch baulich umzusetzen. Davon profitieren vor allem die Kulturbauten. Die neuen Museen, Konzerthäuser oder Bibliotheken locken längst nicht mehr nur mit Inhalten, sondern auch mit einem möglichst exzentrischen Erscheinungsbild. Anders als Wohn- und Geschäftsbauten, Schul- und Krankenhäuser, die auf Bedürfnisse der Menschen zugeschnitten sein sollten, können sie sich fast ungehindert in außergewöhnlichen baukünstlerischen Formen entfalten, für die man gerne das inzwischen etwas abgenutzte Adjektiv „spektakulär“ verwendet.

Diese Kulturbauten sind zu einem wichtigen Faktor des globalen Wettstreits um wirtschaftliche und touristische Standortgunst geworden. Für Aufsehen sorgten, wie wir wissen, bereits die Weltwunder der Antike und später die Sakralbauten – Tempel, Dome und Moscheen –, die noch heute unsere Städte überstrahlen.

Der Siegeszug der Kathedralen der Kultur nahm ihren leisen Anfang mit den Museen von Soane, Schinkel oder Klenze. Frank Lloyd Wrights schneckenförmiges New Yorker Guggenheim-Museum eröffnete 1959 die architektonisch nicht ganz unproblematische Entwicklung hin zu skulptural-autonomen Kulturbauten, deren Form und Hülle dem Inhalt der Gebäude zumindest ebenbürtig sein wollen. Mit Jørn Utzons Opernhaus in Sydney wurde daraufhin ein einziges Bauwerk zum Symbol eines ganzen Kontinents. Aber erst dank dem baukünstlerischen Geniestreich des Guggenheim-Museums in Bilbao gelang es 1997 Frank Gehry, einer vor sich hinrostenden Industriestadt ganz neue ökonomische und soziale Impulse zu verleihen, indem er sie zum begehrten Reiseziel für ungezählte Kulturtouristen machte. Seither träumen Stadtväter in aller Welt vom Bilbao-Effekt, auch wenn sich dieser bisher nur ansatzweise wiederholen ließ. Selbst eine Stadt wie Hamburg glaubt, mit der sündhaft teuren Elbphilharmonie von Herzog & de Meuron ihre Attraktivität noch steigern zu müssen. Für den vorbestimmten Erfolg der Elbphilharmonie ist nicht zuletzt die attraktive, das Gebäude weithin sichtbar machende Lage am Wasser wichtig. Denn wenn sich einzigartige Architektur nicht mit einem effektvollen Ort verbindet, schwindet die Aufmerksamkeit schnell. Heute spricht deshalb kaum noch jemand von Hans Holleins vor dreißig Jahren vieldiskutiertem Museum Abteiberg in Mönchengladbach oder von Richard Meiers Kunstmuseum in Barcelona, obwohl sie einst genauso wie heute etwa die Kulturbauten von Zaha Hadid oder Sanaa in Fachzeitschriften und Tageszeitungen gefeiert wurden.



## Die Stadt als Ganzes

Während der Kult der spektakulären Bauskulpturen, die in unseren Krisenzeiten plötzlich seltsam deplatziert erscheinen, etwas leiser geworden ist, stößt die Stadt als architektonisches und soziales Gesamtwerk neuerdings wieder auf wachsendes Interesse – gerade auch beim breiten Publikum. Fachleute und

Laien blicken verwundert auf die Städte Chinas, wo Wolkenkratzer wie Pilze aus dem Boden schießen und Autobahnen sich ins grüne Umland fressen. Als Höhepunkt der urbanistischen Hybris aber wirken auf uns die Städte am Persischen Golf. In Dubai, Abu Dhabi oder Doha vereinen sich im Wüstensand verstreute Luxushotels und Bürotürme, künstliche Palmeninseln und ökologische Stadtprojekte unterschiedlichster gestalterischer Qualität zu einem übergeordneten architektonischen Ganzen, das nur mehr wenig mit unseren Städten gemein hat.

In Europa, wo man diesem „Turbo-Urbanismus“ nicht wirklich traut, bemühen sich Städte wie Kopenhagen, München oder Zürich um ein zukunftsverträglicheres Wachstum, für das gut integrierte Alltagsbauten wichtiger sind als isolierte Spitzenwerke. Und auf dem amerikanischen Kontinent versucht Montreal mit leisen, aber anspruchsvollen Eingriffen in die gewachsenen Strukturen nach den zum Teil zerstörerischen baukünstlerischen Höhenflügen der 1960er Jahre seine Eigenart neu hervorzuheben, während man im ehemals als Drogenhöhle verschrieenen Medellín (Kolumbien) neue Identifikationsorte in Form von Parks und attraktiven Kultur- und Sportbauten schafft. David Escobar, der Planungsdirektor von Medellín, meinte denn auch jüngst: „Wenn ich eine hässliche Bibliothek baue, geht keiner hin. Schönheit muss deshalb der Leitfaden beim Umbau unserer geschundenen Stadt sein.“ Dennoch verzichtet auch Medellín wie die anderen hier genannten Städte auf baukünstlerisches Spektakel. Sie vertrauen stattdessen auf eine Architektur des sozialen und ökologischen Ausgleichs.

*Herzog & de Meuron,  
Elbphilharmonie, Hamburg  
2007 ff.*

## Investorenarchitektur

Vierorts macht sich nun aber eine Überhitzung der Stadtentwicklung bemerkbar, die sich in der übermäßigen Verdichtung alter Quartiere oder in schnell aufgezogenen, nüchternen Neubauvierteln manifestiert. Dabei ist der Gegensatz zwischen baukünstlerischem Anspruch und gebauter Realität nicht zu übersehen. In der für ihre Architektur gern gelobten Schweiz manifestiert sich diese beispielsweise in einer wachsenden Zahl spekulativer, formal uniform wirkender Apartmenthäuser. Während die Wohnbaugenossenschaften aufgrund von Wettbewerben die zeitgenössische Architektur auf vorbildliche Weise weiterhin fördern, überbietet man sich auf dem Gebiet der Investorenarchitektur, die völlig überpreisete Wohnungen auf den Markt bringt, mit gebauten Banalitäten, die trotz protzigen Details nicht mehr als luxuriöse Wohncontainer sind. Man kann in ihnen das Resultat einer geschäftstüchtigen Pervertierung der Schweizer Kiste der 1990er Jahre sehen, die einst von den Kritikern so enthusiastisch begrüßt worden war. Was Roger Diener, Herzog & de Meuron oder Gigon Guyer gestützt auf ausführliche Recherchen entwickelten, wird nun oft von geistlosen Architekten unendlich variiert und mit trendigen Elementen anderer Provenienz gekreuzt.

Nicht weniger umstritten sind andere innerstädtische Bauvorhaben: Man denke etwa an die durch Krieg und Wiederaufbau versehrten deutschen Gemeinwesen, in welchen – vom Neumarkt in Dresden bis hin zum Markt am Dom in Mainz – ganze Ensembles wiederhergestellt wurden, oder wie im

Fall des Berliner Schlosses demnächst rekonstruiert werden sollen. Dabei dürfen höchstens die Rückseiten dieser Attrappen verschämt den Stempel unserer Zeit tragen, wie Massimiliano Fuksas' Mainzer Intervention veranschaulicht.

Dass die revitalisierende Verschönerung von Innenstädten auch ohne historisierende oder gar geschichtsfälschende Rekonstruktion möglich ist, wurde unlängst in Ulm bewiesen. Dort gelang es, mit geschickt platzierten Neubauten den Stadtraum auf die historischen Dimensionen zurückzuführen, ohne dass man sich auf die Wunderkraft altertümlicher Neubauten berufen musste.

Das Leben der meisten Stadtbewohner findet jedoch außerhalb der alten Zentren statt: oft in anonymen, mitunter fast schon neorealistischen Charme verströmenden Vierteln, in denen das Auto regiert und Tankstellenshops zwischen Fabrikationshallen die Tante-Emma-Läden oder *Shopping Malls* die traditionellen Einkaufsstraßen ersetzen. In den Augen nachfolgender Generationen werden diese Vorstadtquartiere ebenso wie viele neue Öko-Viertel für eine unbeholfene Stadtplanung stehen, die nicht mehr über das Selbstverständnis vergangener Jahrhunderte verfügte, denen wir die formvollendete Anlage des gotischen Markts, der barocken Neustadt oder der Gründerzeit-Straßen verdanken. Denn während bis ins frühe 20. Jahrhundert die urbanistischen Regeln auf dem Erfahrungsschatz von Generationen aufbauten, wurden diese seither von den Planern immer wieder in Frage gestellt – am radikalsten wohl von Le Corbusier, der mit dem rationalistischen Ordnungssinn eines absolutistischen



Herrschers sogar Paris in eine gerasterte Hochhausstadt verwandeln wollte. Inzwischen wissen wir, dass selbst ein genialer Architekt wie Le Corbusier noch lange kein umsichtiger Stadtplaner sein muss... Weil niemand ein Geheimrezept aus dem Hut zaubern kann, wird die Stadtplanung längst nicht mehr nur den Architekten und Urbanisten überlassen. Vielmehr wird eine Vielzahl von Fachleuten wie Landschaftsplaner, Botaniker, Designer, Kunstsachverständige, Ökologen oder Soziologen, manchmal aber auch die breite Bevölkerung mit einbezogen.

### **Ethik und Ästhetik**

Architektur, bei deren Realisierung viel Geld im Spiel ist, steht immer wieder im Verdacht des Kommerziellen und Spekulativen. Manche Kulturinteressierte, die in Amsterdam, Paris oder New York ganz selbstverständlich historische Gebäude bewundern, haben bis heute nicht gemerkt, dass es neben schmalbrüstiger Investorenarchitektur auch eine zeitgenössische Baukunst mit gesellschaftlichen, gestalterischen, ja künstlerischen Ansprüchen gibt. Liegt der Grund vielleicht darin, dass die klassische Moderne einst das Künstlerisch-Geniale durch das Technisch-Rationale zu ersetzen suchte und dann das funktionalistische Bauen der sechziger und siebziger Jahre die ästhetischen Aspekte, die auch noch der Moderne wichtig waren, weitgehend vernachlässigte?

Könnte die Architektur allenfalls von den freien Künsten lernen? Wenn ja, dann etwas, das sie eigentlich schon immer wusste: dass das ästhetische

Experiment zusammengehen muss mit ethischem Engagement. Trotz der babylonischen Sprachverwirrung von heute, in der sich minimalistische, dekonstruktivistische oder expressive Idiome gegenseitig zu übertönen suchen, sollte sich die Architektenschaft deshalb bemühen, über selbstgefällige Inszenierungen und pseudokünstlerische Attitüden hinaus einen Weg in eine sozialverträgliche bauliche Zukunft aufzuzeigen. Als Vorbilder empfehlen sich streitbare Geister wie Richard Rogers, der in Großbritannien wie kaum ein anderer als Verfechter eines nachhaltigen Urbanismus auftritt und immer wieder die „Stadt für einen kleinen Planeten“ fordert, die „schön, kompakt, gerecht, kreativ, ökologisch und vielfältig sein soll“. Statt diese Ideen aufzunehmen, träumen viele Architekten und Investoren aber weiterhin lieber von gläsernen Wolkenkratzern, die meist nur hinsichtlich des Fassadendesigns von Interesse sind, aus der Stadt aber nur in den seltensten Fällen einen attraktiveren und kaum je einen lebenswerteren Ort machen.

Bereits im Jahr 2000 verkündete Massimiliano Fuksas als Direktor der 7. Architekturbiennale von Venedig „Less Esthetics, more Ethics“, allerdings mit wenig ausstellerischer Überzeugungskraft. Dies nicht zuletzt deswegen, weil Architekten lieber über ihre neuesten Entwürfe und Realisationen als über Ethik sprechen. Da horcht man auf, wenn nun David Chipperfield als Direktor der letztjährigen Architekturbiennale von Venedig mit „Common Ground“ erneut ein ethisches Motto wählt und die Architekten zum Gespräch miteinander, aber auch mit der Gesellschaft aufruft.



*Manuel Herz, Neue Synagoge, Mainz 1999–2010*

## Öffentlicher Raum

*Common Ground* beschwört aber nicht nur die gemeinsamen architektonischen Grundlagen. Die Bezeichnung verweist darüber hinaus indirekt auch auf den öffentlichen Raum. Und dieser ist heute mehr denn je bedroht. Nicht nur durch das Internet und dem damit verbundenen Rückzug vieler Menschen in eine virtuelle Welt oder wegen den vor den Städten wuchernden halböffentlichen *Malls*, in denen man – von Videokameras und Sicherheitsleuten überwacht und vor den Launen der Natur geschützt – die Freizeit in Geschäften, Restaurants und Kinos verbringt. Der öffentliche Raum ist auch deswegen bedroht, weil er gestalterisch immer mehr zum Restraum degradiert wird. Dabei braucht die Stadt, unser gemeinsames architektonisches Projekt, mehr denn je attraktive Außenräume. Denn je globaler und virtueller unsere Welt wird, desto stärker sehnen sich die Menschen nach einem Ort, der Identität vermittelt. Solche Orte zu bewahren oder gar neu zu schaffen ist schwierig, sie zu zerstören hingegen einfach.

In Zürich beispielsweise engagiert sich die Bevölkerung schon lange für den öffentlichen Raum, indem sie sich an der Urne gegen alle megalomanen Projekte – von Stadtautobahnen bis hin zu Hochhausstädten auf den Bergrücken – gewehrt hat. Dafür sind jüngst viele architektonisch bedeutende Wohnsiedlungen und mehrere interessante, wenn auch kontrovers diskutierte Platz- und Parkanlagen entstanden.

## Architektur und Publikum

Das Publikum hat also durchaus Interesse an Architektur – und nicht nur an spektakulären Monumenten. Das zeigt die Situation in Zürich genauso wie die Diskussionskultur, die an allen möglichen Orten mit Symposien, Vorträgen und Diskussionsabenden gepflegt wird. Dies kann man aber auch in kleinen Gesprächen mit Einheimischen ‚vor Ort‘ erleben: beispielsweise vor Rafael Moneos kantigem Rathaus am barocken Hauptplatz von Murcia, vor Bernard Tschumis Akropolis-Museum in Athen, vor Rem Koolhaas‘ phänomenalem Hochhaus der Rothschild-Bank in London, vor dem bildhaften Filmmuseum von Delugan & Meissl in Amsterdam, vor dem umstrittenen Museion der jungen Berliner Krüger Schuberth und Vandreike in Bozen, vor der zeichenhaften Mainzer Synagoge von Manuel Herz oder vor Peter Zumthors Kolumba-Museum in Köln.

Gerade Zumthors großartiges, aber widerborstiges Werk zeigt, dass Architektur nicht verführerisch sein muss, um Interesse zu wecken. Dennoch setzen Auftraggeber, denen Publicity wichtig ist, weiterhin auf auffällige Bauten, die ebenso leicht konsumiert werden können wie die Mode oder die *Haute Cuisine*. Das ermuntert die Architekten dazu, ihre Projekte auf das reine Erscheinungsbild zu reduzieren. Diese für unser Medienzeitalter mit seinen rasant sich ändernden Wahrnehmungsmechanismen typische Entwicklung wirkt sich schließlich auch auf die Architekturberichterstattung aus, die Bauten gerne zu Ikonen empor stilisieren und dabei schnell einmal die architekturimmanenten Aspekte übergehen. Sie bestimmt aber auch den Architekturdiskurs. So befasste sich Jean Nouvel vor Jahren schon in seinen Entwürfen mit medialen Fassadenhäuten und berief

sich dabei auf Ridley Scotts endzeitlichen Kultfilm „Blade Runner“. Bei Herzog & de Meuron wiederum dient das konstruktive Knochengerüst oft nur noch als Hilfsmittel zur Erzeugung möglichst eigenwilliger Gebäudeformen und Innenräume wie etwa der minimalistische Häuserstapel des *Vitra*-Zentrums in Weil am Rhein oder das expressive Vogelnest des Peking Nationalstadions demonstrieren.

Wenn Stars und Öffentlichkeit sich gleichermaßen in schillernde Oberflächen verlieben, wird die Tätigkeit eines Architekturkritikers schwierig. Was sollen da bildungsbürgerliche Belehrung oder Analysen baukünstlerischer, formalästhetischer, architekturgeschichtlicher, kontextueller oder urbanistischer Art noch bewirken? Zumal auch das Feuilleton ruft: nur keine allzu technischen und fachspezifischen Texte! Denn es will sich ja möglichst attraktiv und sexy geben. Doch wie soll man Architektur mit Sex-Appeal vermitteln, ohne dass man ins seichte Fahrwasser der Moden, Trends und kurzlebigen Ideologien gerät?

Ebenso schwer wiegt die Tatsache, dass es anders als zu Zeiten von Vitruv, Alberti und Palladio oder von Semper, Loos und Le Corbusier keine verbindliche Architekturtheorie und keinen gültigen Stil mehr gibt. Selbst ein Vordenker wie Rem Koolhaas ist nicht mehr in der Lage, ein kohärentes theoretisches Gebäude zu entwerfen. Stattdessen begnügt er sich mit dem empirischen Sammeln von Materialien, Eindrücken und Ideen, die er schliesslich mit einem Stab von Mitarbeitern zu monumentalen Collagen zusammenfügt.

In Ermangelung von gültigen Kriterien klammert sich der Architekturkritiker daher bei der Interpretation eines Entwurfs oder eines Gebäudes gerne an Begriffe wie Innovation, Funktionalität, Typologie, Detail oder Kontext in all ihren kulturellen, gesellschaftlichen und soziologischen Dimensionen. Oder er prüft anhand einer selbstgemachten Liste, ob ein Gebäude vom Entwurf her überzeugt, nachhaltige Qualitäten aufweist, einen positiven Einfluss auf die Benutzer oder auf den gebauten Kontext hat, den öffentlichen Raum und den sozialen Austausch stärkt, die Wahrnehmung des Orts verändert, innovative Aspekte hinsichtlich Konstruktion, Typologie oder Material aufweist, von der Kosten-Nutzen-Rechnung her überzeugt oder Ideen unserer Zeit in eine prägnante architektonische Form überführt.

In unserer Welt des Pluralismus ist der Architekturkritiker aber nicht nur auf sich selbst und seine Erfahrung gestellt. Er ist auch frei, denn als Parteigänger einer Richtung – wie einst etwa Sigfried Giedion – ist er nicht mehr gefragt. Da es in der Architektur wie überall keine letzte Objektivität, sondern stets mehrere Wahrheiten gibt, sollte er offen und unvoreingenommen an die Sache gehen und sich Trends, die von Auftraggebern, Architekturmuseen, Jurys oder anderen einflussreichen Vertretern der Szene gepusht werden, genau anschauen. Statt sich auf das

Marktschreierische zu stürzen, wird er versuchen, die wesentlichen, für die architektonische Entwicklung eines Ortes, einer Region oder eines Landes relevanten Leistungen aus der Flut des Belanglosen herauszukristallisieren und dabei die formale, konstruktive, funktionale und kontextuelle, aber auch künstlerische, gesellschaftliche und politische Relevanz eines Baus zu ergründen suchen.

### **Konkurrenz durch das Internet**

Gleichwohl ist die Zukunft einer unabhängigen Architekturkritik eher ungewiss. Bedroht ist sie auch durch das Internet, das immer mehr zu einer alternativen, schnellen und preisgünstigen Informationsquelle wird. Sollte die Architekturkritik verschwinden, würde mit ihr ein publikumsnaher Pfeiler der Architekturvermittlung stürzen. Das müsste aber noch lange nicht das Ende des Architekturdiskurses bedeuten, denn die von den *Online*-Magazinen angebotenen Kommentarspalten ermöglichen es interessierten Laien ebenso wie Architekten, die vorgestellten Bauten diskret zu kritisieren. Das könnte in naher Zukunft die Zahl der Architekturkritiker ins Unermessliche wachsen lassen, was an sich spannend wäre, wenn nicht die üppig illustrierten Beiträge die ihre Meinungen und Kommentare in den Computer hackenden Hobby-Kritiker dazu verführen würden, Bauten zu werten, die sie nie im Original gesehen haben.

Doch erst nach einem Augenschein vor Ort kann man ein Gebäude wirklich beurteilen. Denn zum einen kann eine Abbildung die Realität nur gebrochen, den Kontext nur fragmentarisch und das Licht- und Raumerlebnis gar nicht – oder noch nicht – wiedergeben. Zum anderen erlaubt die Computertechnik schon heute bis zu einem gewissen Grad, Projekte so zu visualisieren, dass sie wie gebaut wirken. Noch perfektere Visionen wird man herstellen können, wenn avanciertere Technologien, wie sie in Hollywood erprobt und etwa für die Darstellung der höchst wirklichkeitsnah wirkenden Phantasiestädte der neueren Generation der *Star-Wars*-Filme verwendet wurden, günstig erhältlich sein werden. Vor dieser schönen neuen virtuellen Welt muss dann wohl die Architekturkritik ebenso kapitulieren wie jene Architektur, die wir als kulturelle Leistung und gesellschaftliches Gut so sehr schätzen. Zumal sich schon jetzt die Anzeichen häufen, dass Baukunst unter den Einflüssen von Digitalisierung, Globalisierung und wirtschaftlichen Interessen immer mehr zum reinen Fassadendesign verkommen könnte – ausgeführt von gigantischen Architekturfirmen oder von selbstverliebten Protagonisten mit Starallüren. Hier sind unsere Zukunftshoffnungen auf engagierte Architekten, aber auch auf Verbände wie den BDA gerichtet.

*Der abgedruckte Text basiert auf einem Vortrag, gehalten anlässlich der Verleihung des BDA-Kritikerpreises in Mainz im Juni 2012.*

# Eine offene Plattform für den Diskurs

## Um 2000: Das Deutsche Architektur Zentrum DAZ

Berlin, Anfang der neunziger Jahre: Eine Stadt im Freudentaumel, Utopien gehören zum Tagesgeschäft und sind nicht länger zukunftsferne Versprechen: Bundeshauptstadt! Tor nach Osteuropa! Eine neue Metropole entsteht! In diesem Brennpunkt architektonischer und städtebaulicher Fragen wollte der BDA mit einem Ort für die inhaltliche Debatte präsent sein. Schnell war klar, dass der Umzug des BDA aus der idyllischen Bonner Villa an die Spree mehr als nur der Bezug eines neuen Bürostandortes ist – es sollte ein Signal des Aufbruchs für die architektonische und städtebauliche Debatte werden. Damit verbunden war die Idee für ein Deutsches Architektur Zentrum – ein Zentrum für die Diskussion über Architektur und Städtebau in Berlin. Tatsächlich war die Idee nicht neu, sondern wurde als Konzept bereits Mitte der 1980er Jahre im BDA für die Stadt Frankfurt entwickelt. Mit den politischen Umbrüchen wurde jedoch deutlich, dass ein Architekturzentrum im ‚Zentrum‘ der baulichen Aktivitäten – und damit in Berlin – stehen muss.

### Das Haus

In der Berliner ‚Luisenstadt‘ – einem traditionellen Industriestandort an der Spree im ehemaligen Ostberlin – wurde ein Fabrikgebäude gefunden, das den Wunsch nach Aufbruch symbolisierte. Die aufgelassene Maschinenfabrik in dem wenig repräsentativen Teil von Berlin-Mitte versprach realitätsnahe Diskursthemen, zudem wollte das DAZ ein Zeichen für den Aufschwung in diesem vernachlässigten Stadtviertel setzen. Hierzu verfolgte man als „lebendiges Haus“ ein multifunktionales Konzept: mit Tagungen und Kongressen, Vorträgen und Filmabenden, mit Ausstellungen und Produktpräsentationen sollte der inhaltliche Meinungs austausch geführt werden.



Zudem war angedacht, dass Architekten, Künstler, Ingenieure, Stadtplaner, Landschaftsarchitekten, Designer wie auch Vertreter der Industrie und des Baugewerbes für einen intensiven Austausch untereinander mit ihren Ateliers und Büros in das Fabrikgebäude einziehen.



*Eröffnung des Deutschen  
Architektur Zentrums DAZ  
am 1. Juli 1995*

Im Dezember 1993 wurde das Gebäude in der Köpenicker Straße für 18,5 Millionen Mark erworben. Eigentümer des Hauses wurde eine Eigentümergesellschaft aus Architekten, Künstlern und Verbänden, als Eigentümer der DAZ-Ausstellungsflächen agierte eine eigens gegründete Kommanditgesellschaft, die die Räume verwaltete und vermietete. Als ideeller Träger fungierte der DAZ-Förderverein, der die Veranstaltungen unter kuratorischer Lei-

tung von Sybille Fanelsa konzipierte. Die Besetzung des Fördervereins mit Persönlichkeiten aus den verschiedenen Berufsgruppen sowie mit Vertretern der einzelnen Verbände und Kammern entsprach der Idee des BDA, im DAZ einen übergreifenden und thematisch offenen Diskurs über Architektur und Stadt zu führen.

*Ausstellung „Kisho Kurokawa. Metabolism and Symbiosis“ im Scharoun Saal des DAZ 2005*



1994 begannen Sanierung und Ausbau des BDA-Bundessekretariates und der Räume für das DAZ durch den Architekten Claus Anderhalten. Die Architekten Frank Assmann, Peter Salomon und Hermann Scheidt ergänzten das kriegsbeschädigte Gebäude mit zwei Flügeln für Ateliers und einem Dachgeschoss für Wohnungen. Für das Architekturzentrum selbst entstanden auf einer Gesamtfläche von 2.350 Quadratmeter zwei Veranstaltungssäle, benannt nach Bruno Taut und Hans Scharoun, mehrere Seminarräume, ein Informationszentrum mit Ausstel-

lungsräumen und dem Café Mies. Am 30. Juni 1995 konnte das BDA-Bundessekretariat eingeweiht werden, daran schloss sich am 1. Juli 1995 die offizielle Eröffnung des DAZ an.

### **Das Programm**

Der hohe Anspruch an die programmatische Arbeit des DAZ sollte mit der ersten Veranstaltung nur wenige Tage nach der Eröffnung unter Beweis ge-



stellt werden: Der europäische Städtekongress zum Thema „Metropolen im Wandel“ verdeutlichte den erklärten Anspruch des Architekturzentrums, „nicht nur die zentrale Begegnungsstätte für die Fachwelt zu sein, sondern auch interessierte Bauherren und Investoren, Ausstellungsbesucher und Veranstaltungsteilnehmer aus dem In- und Ausland anzuziehen.“ In den kommenden Jahren folgte ein dichtes Programm: Werkausstellung mit Vorträgen über Mario Botta oder Zvi Hecker oder die Ausstellungen zur „Renaissance der Bahnhöfe“ und zu den neuen politischen Repräsentanzen in Berlin. An prominenter Stelle im DAZ war eine Ausstellung von Produkten und Dienstleistungen der Bauindustrie platziert. Das „Industrieforum“ war Baustein der angestrebten „gemeinsamen Leistungsschau von Planern und Bauindustrie“ und sollte zudem zur Finanzierung der inhaltlichen Veranstaltungsreihen dienen.

### **Die Restrukturierung**

Von Anfang an stand die Vermischung zwischen Architekturdiskussion und Industrieausstellung in der Kritik – und erwies sich nach zwei Jahren im Betrieb als nicht tragfähig. 1997 wurde der Messe-Marketing und Ausstellungsgesellschaft DMA Berlin als Betreiber der Industrieausstellung gekündigt. Damit wiederum entfielen jedoch Mieteinnahmen, die für das weitere DAZ-Programm notwendig waren.

Die optimistische Gründerstimmung wich allmählich der realistischen Einschätzung, dass eine aktive und lebendige Szene von kleineren, aber durchaus interessanten Institutionen den Diskurs in Berlin mitbestimmte. Hemmend wirkte bei der Suche nach einer glaubwürdigen und innovativen Gegenposition der eigene Anspruch, möglichst viele Akteure im DAZ

durch ein weit aufgefülltes Programm anzusprechen. Hinzu kam, dass der erhoffte Aufschwung in der Luisenstadt ausblieb, die Jahre hektischen Baugeschehens in der Hauptstadt hinterließen hier keine bleibenden Spuren. Mit den schwindenden Besucherzahlen vergrößerte sich auch die städtische Randlage des DAZ. Damit begann ein längerer Rettungsprozess, in dem sich der BDA immer stärker inhaltlich, personell und finanziell engagierte. Intensiv und kontrovers wurde dieses Engagement im BDA und innerhalb seiner Mitgliedschaft diskutiert – leidenschaftlich vorgetragenen Pro-Argumenten standen nachdenkliche Contra-Argumente gegenüber. Um die Idee des Architekturzentrums fortführen zu können, erwarb der BDA 1999 die beiden Veranstaltungssäle und die Seminarräume; das Industrieforum wurde fortan vom Eigentümer rein kommerziell vermietet.

Doch allein mit der räumlichen Konzentration war noch keine inhaltliche und finanzielle Konsolidierung erreicht. Der DAZ-Förderverein war zudem unter seinem neuen Vorsitzenden Karl Ganser mit einem „virtuellen DAZ“, das keine festen Räume mehr braucht, zu neuen Ufern aufgebrochen: fortan wurde die Idee einer Baukulturstiftung verfolgt.

### **Die Profilierung**

Der BDA, der ab 2001 allein die konzeptionelle und finanzielle Verantwortung für das DAZ trägt, vertraute weiterhin der Idee eines Architekturzentrums. Doch erst 2004 gelang der inhaltliche Neustart mit

der Direktorin Kristien Ring, eine im Ausstellungsgeschäft erfahrene Architektin. Mit ihrem Programm etablierte sie das DAZ als Schnittstelle im internationalen Architekturdiskurs und als Forum für junge Architekten. Fulminant war der Neubeginn mit der Ausstellung „Emerging Architects – East!“ im Herbst 2005, der das Schaffen von jungen Architekten in den neuen EU-Mitgliedsstaaten vorstellte. Es gelang Kristien Ring, mit der Ausstellung und den begleitenden Foren und Exkursionen die immerwährende Idee des DAZ tatsächlich umzusetzen: das DAZ wurde zur geschätzten Begegnungsplattform von Architekten, Künstlern und Stadtakteuren aus verschiedenen Ländern. „Berlin – Moskau“ und „Berlin – New York“ setzten diese Konzeption fort.

Internationale Themen, dargestellt in einer gelungenen Ausstellungarchitektur, wurden zu einem Markenzeichen des DAZ: meditativ präsentiert waren die sinnlichen Zeichnungen und Modelle des japanischen Altmeister Kisho Kurukawa, quirlig und lebendig dagegen der mit „Citambulos“ – in Kooperation mit der Alfred-Herrhausen-Stiftung – vorgestellte Ausschnitt von Mexiko-City. Ausstellungen über Asmara, die vergessene Stadt der Moderne in Afrika, oder über „Wohnraum Moderne – Australische Architektur“ präsentierten den internationalen Anspruch des DAZ.

Im Glashaus entstand ein eigenes Forum für junge Architekten – gefragt waren nicht Werkschauen, sondern Rauminszenierungen: Büros wie bogevischs buero, ROBERTNEUN und bhss architekten verwandelten das Glashaus zu einem Schauraum ihrer ar-

chitektonischen Positionen. Kristien Ring, die als Direktorin Konzeption und Finanzierung verantwortete, schaffte es mit dieser konzentrierten Konzeption, den Gründungsanspruch des DAZ mit Leben zu füllen.



### **DAZ als Ideenlabor**

2011 ein erneuter Wechsel: Matthias Böttger, Architekt und ehemaliger Generalkommissar des Deutschen Beitrags auf der Architekturbiennale in Venedig, wird Kurator des DAZ. Sein Programm rückt den themenübergreifenden Diskurs noch stärker in den Mittelpunkt. Zentraler Ort des Ideenlabors ist der von der Künstlergruppe „The An-

*Workshop der msa | münster  
school of architecture im  
Scharoun Saal des DAZ 2011*



*Eröffnung der Ausstellung  
„Druot, Lacaton & Vassal:  
Tour Bois le Prêtre – Trans-  
formation eines Wohnhoch-  
hauses“ im DAZ 2013*

xious Prop“ gestalteten *Y-Table*, an dem Fragen der Raumproduktion für eine urbane Gesellschaft verhandelt werden. Damit öffnet sich das diskutierte Themenfeld weit über die Architektur hinaus und greift künstlerische und kulturelle Einflüsse für die Stadt auf. Unkonventionell, kritisch und inhaltlich fundiert stellen Gesprächsabende, Workshops und Ausstellungen Fragen an die Architektur – und wollen mehr zum Austausch anregen als definitive Antworten geben. Ausstellungen wie „Testify! The Consequences of Architecture“ – in Kooperation mit dem NAI –, „Space Time Dignity Rights – Par-

tizipative Planungsstrategien für palästinensische Flüchtlingslager“ oder die Sommerakademie zum Thema „Liebe – Intimität und Verführung in der urbanen Landschaft“ zeugen von diesem Verständnis.

In seiner fast zwanzigjährigen Geschichte hat sich das DAZ immer wieder mit einer neuen inhaltlichen Konzeption präsentiert – aber es ist sich treu in seinem Anspruch als offene Plattform für den Diskurs geblieben.

# Gestaltung des Urbanen

## Seit 2000: Entwicklungslinien

An einer entlegenen Stelle seines ‚Passagenwerks‘ äußerte Walter Benjamin den Gedanken einer Umkehrung von individueller und kollektiver Wahrnehmung. Dem Individuum sind seine Organempfindungen, Gefühle der Krankheit oder Gesundheit innerlich, aber Phänomene wie Mode, Architektur, Stadt oder Wetter äußerlich. Doch vom Standpunkt des Kollektivs betrachtet kehre sich das Verhältnis um: Dann, so Benjamin, lassen sich Mode, Stadt und andere gesellschaftlichen Formbildungen als innere Vorgänge wie Verdauung oder Atmung verstehen, so dass man durch Städte wie durch die Eingeweide des Kollektivs gehen kann. Wer aber ist das Kollektivsubjekt, das die Stadt heute formt, baut, bewohnt, entwickelt?

Auf diese Frage gibt es keine eindeutige Antwort. Dazu mag nicht zuletzt die Dominanz ‚juristischer Personen‘ im Feld der Akteure beitragen: Banken, Gebietskörperschaften, Fonds oder Wirtschaftsunternehmen sind meist Auftraggeber ‚ohne Gesicht‘. Doch auch die Bedeutung der Planenden ist so klar nicht. In berufsständischen Festtagsreden wird die Rolle des Architekten immer noch häufig mit der des Dirigenten gleichgesetzt, der einem ‚Bauorchester‘ den Takt vorgebe; dabei haben die Architekten gerade in den vergangenen Jahrzehnten viele traditionelle Kompetenzen an andere Experten in der Bauwirtschaft abgegeben – teils leichtfertig, teils im Zusammenhang mit ökonomischen Tendenzen oder aufgrund bestimmter Sachzwänge.

### Was sieht der Profi, was der Laie?

Möglicherweise aber fallen die professionelle und die Alltagswahrnehmung auseinander. Mag das Erscheinungsbild der Städte auch unbefriedigend sein, das urbane Leben selbst ist es ja nicht unbedingt. Hat doch heute etwa der typisch urbane Mix aus unsanierten Gründerzeithäusern und durchgestylten Restaurants, aus leeren Lagerhallen und abgefahrenen Szenetreffs, Graffiti-geschmückten Bauzäunen, exklusiven Boutiquen, aus zugemüllten Brachen und experimentellen Underground-Lokalitäten den richtigen Vibe für alles, was cool und bei Kasse ist. Darf man daraus ableiten, dass man auf Planung und Formgebung verzichten soll? So simpel ist die Sache nicht. Kultur stammt von dem Lateinischen *cultura*: Sorge um etwas. Und Gestaltung ist nicht ästhetischer Selbstzweck, sondern Ausdruck des Umstands, dass man sich kümmert.

Über lange Zeit waren Städtebau und Stadtentwicklung hierzulande eine ‚public domain‘ – eine Angelegenheit wenn nicht der Gesellschaft, so doch der öffentlichen Hand. Nicht erst seit dem Millennium aber befindet sich unser Kulturkreis im Übergang von einer politisch motivierten, nicht-monetären Stadtentwicklung hin zu einer privaten, an Gewinn und Rendite orientierten Steuerung. Das mag durchaus Chancen bieten, wenn internationale Investoren angelockt werden, die mit ihren Projektentwicklungen mancherorts neue Impulse geben, bauliche Voraussetzungen für die Ansiedlung schaffen, mittels *signature buildings* vernachlässigte Bereiche neu prägen, positive Beschäftigungseffekte auslösen oder neue Identifikationsorte anbieten. Freilich gibt es auch eine Kehrseite: nämlich eine weitaus stärkere Abhängigkeit von mobilem, stets abzieh-

barem Kapital. Erschwerend kommt hinzu, dass Städte heute (fast) genauso im Wettbewerb stehen wie Unternehmen, die irgendwelche Produkte herstellen – und zwar in einem gesättigten Markt. *Developer* und Immobilientrusts scheinen heute den Städtebau zu beherrschen. Sie und ihre profitorientierten Malls, Bürotürme und *Entertainment-Center* setzen die Maßstäbe. Agieren kommunale Institutionen, denen Gemeinwohl vor Eigenwohl gehen müsste, als Bauherren, so erweisen sie sich zunehmend gesteuert von der Ellenbogenmentalität des internationalen Städte- und Standortwettbewerbs: Kultur- und Behördenbauten ebenso wie Bildungseinrichtungen wetteifern in erster Linie um spektakuläre Wirkungen. So nimmt es nicht wunder, wenn Stadtgestaltung immer stärker als Instrument und Ausdruck von Gewinnmaximierung bei der Verwertung von Grundstücken und Immobilien verstanden wird. Und das ‚Urbane‘, begriffen als das fruchtbare Nebeneinander unterschiedlicher Nutzungen und Bevölkerungsschichten, macht sich in ihren jüngeren Realisierungen zunehmend rar.

### **Das Diktat der Ökonomie**

Zwar tragen bestimmte, meist recht vollmundig vortragene Leitvorstellungen (die „lebenswerte“, die „offene“, die „schöne“, die „wachsende“ Stadt) dazu bei, solche Tendenzen zu übertünchen. Evident werden sie gleichwohl. Der Büro- und Verwaltungsbau etwa, wo immer schnellere Nutzungszyklen und technische Veränderungen die Ansprüche verändern, setzt auf möglichst viel Fläche, und die möglichst flexibel gestaltbar; und drum herum meist

die ewig gleiche Glas- und Stahlhülle. Die Eintönigkeit liegt freilich nicht nur an der Einfallslosigkeit der Planenden, sondern auch an den Brandschutzbestimmungen, an den Achsrastern, die etwas mit einer flexiblen Nutzung der hinter der Fassade liegenden Büroräume zu tun haben, um unter dem Druck des Marktes das Letzte aus jedem Winkel herauszuholen. Und welcher *Developer* entscheidet sich unter Verzicht eines zusätzlichen Geschosses für gut proportionierte Räume mit Raumhöhen, die ihren Namen verdienen? Ziel sind hocheffiziente Gebäude, die hohe Mieten erwirtschaften und in immer kürzeren Zeiträumen umgeschlagen werden können. So kommt es nicht von Ungefähr, dass bei den meisten Bauherrn die Mentalität eines Bankers aufscheint, der idealtypisch unter Baukultur bloß die Einheit von Baugenehmigung, Festpreis, Abnahme und Vollvermietung versteht.

Architektur sei, so hat es der Kulturphilosoph Hartmut Böhme einmal festgehalten, eine der stabilsten Kulturtechniken, in denen sich menschliche Intentionen verkörpern. Sie ermögliche und codiere die sozialen Choreographien des Handelns. Sie bilde jenen Umgebungsraum, durch den eine ebenso abstrakte wie bedrohliche Umwelt zur menschlichen Mitwelt wird. Und sie sei die vielleicht stärkste Formel, in der sich der Gestaltungswille der Gegenwart sedimentiert, und zugleich einer der mächtigsten Faktoren, durch welche die Vergangenheit die Gegenwart festlegt. Doch wie weit ist es damit heute her? Zeichenhafte Architektur und *iconic buildings* – dem Bilbao-Effekt von Frank O. Gehrys Guggenheim-Museum sei's gedankt – sind auf dem ungebremsten Vormarsch. Denn mit seiner medien- und

Frank Gehry, Guggenheim Museum, Bilbao  
1993 – 1997



marktgerechten Architekturplastik hat Gehry jenen Impuls ausgelöst, der sich seitdem in einer Art Dominoeffekt um die ganze Welt fortsetzt. Erst schwappte er von Metropole zu Metropole, um sich dann in immer feineren Verästelungen auch in kleineren Städten zu verlieren, bis nach Graz oder Malmö, und schließlich bis nach Herford.

### **Uneinheitliche, ja widersprüchliche Tendenzen**

Auch auf urbanistischer Ebene will sich ein ungeübtes Gesamtbild nicht recht einstellen. Nach einer so leidenschaftlichen wie kontroversen Debatte über

Suburbia und die „Zwischenstadt“ (Tom Sieverts) galt und gilt das Augenmerk nun wieder verstärkt der Innenstadt. Zumal das Flächenangebot von Altindustriestandorten, von militärischen Konversionsflächen und Hafenstandorten, von Bahn- und Postverteilzentren der Planung um die Jahrtausendwende in erheblichem Umfang neue Entwicklungsspielräume eröffnet hat. Diese sind von vielen Städten für teils spektakuläre neue Bau- und Planungsprojekte genutzt worden. Zugleich aber mehren sich die situativen Interventionen der *Urban Pioneers*; das Thema der Zwischennutzung wird ebenso populär wie das *urban gardening*. Allerorten proklamiert man die „europäische Stadt“ – die Doppeltradition ihrer stadträumlichen Qualitäten und ihrer Integrationskraft – als Leitbild. Wobei freilich schnell deut-

lich wird, wie unterschiedlich die Bedingungen für Architekten und Planer in den verschiedenen Teilen Deutschlands sind.

In München, Stuttgart oder Frankfurt geht es um die Probleme prosperierender Städte mit Bevölkerungswachstum und angespanntem Wohnungsmarkt. Viele Kommunen und Regionen des Ruhrgebiets oder der östlichen Bundesländer hingegen schrumpfen, müssen sich auf einzelne Brennpunkte konzentrieren und ansonsten die zunehmende Verödung verwalten. In der Stadtentwicklung setzt man, nachdem Richard Floridas Thesen wie Kleingeld in den globalen Umlauf gekommen sind, massiv auf die sogenannte Kreativwirtschaft (wobei die Rolle der Kultur als ‚gentrifier‘ seltsam unhinterfragt bleibt), während zivilgesellschaftliche Initiativen (wie Mediaspree und ‚Komm in die Gänge‘) ganz eigene Ideen verfolgen. Im Zeichen des Klimawandels und des *peak oil* wird Energieeffizienz zum entscheidenden Parameter für Architektur und Urbanismus – und erhebt die Fassadendämmung zum Allheilmittel.

Der Trend zur Festivalisierung indes wird damit keineswegs gebrochen. Per se mag dies nicht problematisch sein; allerdings richtet sie sich stärker nach ‚außen‘ – auf die Vermarktung der Standorte im Sinne von *Branding* – als unmittelbar nach ‚innen‘ zur Verbesserung der Lebens- und Wohnbedingungen der ansässigen Bevölkerung. Prominente Beispiele dafür liefern die Hafencity in Hamburg, der Rheinauhafen in Köln oder auch die Komplettierung

des Neumarktes in Dresden. Hier werden Gastronomie, Eventkultur, höherwertige Dienstleistungen und – wenn, dann meist exklusives – Wohnen am Standort kombiniert. Beabsichtigt werden mit diesen Projekten Imageförderung und Impulswirkung. Die Stadt wird als urbane Raumkategorie inszeniert, nur selten aber kreiert man Angebote, die die Attraktivität der Stadt als Wohnort in der direkten Konkurrenz zum Umland stärken. Auch die Inszenierung des öffentlichen Raums hat mittlerweile ungeahnte Ausmaße angenommen. Natürlich gehören Events und Festivitäten seit jeher zur Stadt. Zugespitzt kann man sagen, dass es gerade die Events – einerseits vielfältigste Markt-Aktivitäten, andererseits religiöse Feste und Darbietungen – waren, die eine Besonderheit urbanen Lebens und den Unterschied zum Land ausmachten. Allerdings, die Dimensionen der Eventisierung sind neu. Welch zwingende Rolle gerade die Innenstädte als Erlebnisraum heute spielen, machen beispielsweise diverse, dynamisch zunehmende Sportereignisse deutlich: Ob nun City-Marathon, Inline-Skating oder Beach-Volleyball – gesucht wird die Unmittelbarkeit des *live-acts*, das authentische *Feeling*, die kinetische Energie einer in Dynamik versetzten Masse. Augenscheinlich braucht es die städtische Kulisse, vor der diese Events erst ihre eigentliche Wirkung entfalten.

### **Urbanität, Transformation und ‚grüne Wiese‘**

Mit viel Pathos wird allenthalben der Begriff ‚Urbanität‘ bemüht – ohne dass deswegen Klarheit darüber herrschen würde, wie man sie denn gewährleisten und wer sie herstellen könne. Nach wie vor finden

Städtebau und große Investitionen am liebsten unter tabula rasa-Bedingungen statt: freie Areale, hohe Ausnutzungspotenziale, kurze Entscheidungswege und wenig kontextuelle Anpassungsarbeit. Weil Stadtgestaltung nicht mehr einer gesellschaftlichen Konvention unterliegt oder gar als Kunst verstanden wird, sondern als Instrument und Ausdruck von Gewinnmaximierung bei der Verwertung von Grundstücken und Immobilien, stellen Häuser häufig nur noch gestapelte Nutzflächen mit konfektionierter Außenhaut dar. Das ‚Urbane‘, begriffen als das fruchtbare Nebeneinander unterschiedlicher Nutzungen und Bevölkerungsschichten, macht sich ausgerechnet in den als besonders urban bezeichneten Innenstädten zunehmend rar. Und eher häufig als selten muss man konstatieren: Ambitionierte Pläne kollidieren mit den gesellschaftspolitischen Realitäten und faktischen Realisierungsbedingungen vor Ort. Planungsfehler, Intransparenz und immer höhere Kosten belasten nicht nur die Budgets, sondern gefährden auch den politischen Grundkonsens und die Legitimation im Gemeinwesen.

Diese Sehnsucht nach dem medial vermarktbareren (Groß)Projekt blockiert die Einsicht, dass die zentrale Befähigung des Metiers heute darin liegt, einen behutsamen und schonenden Umgang mit dem bereits Gebauten zu (er)finden. Dass auf vorhandene Architekturen, Milieus und Nutzungen – unter Achtung ihrer Existenz – zu reagieren ist, und zwar kreativ. Geht es doch heute meist um kluge Strategien des Umbaus: um neue Funktionen in, um moderne Strukturen an und auf bestehenden Gebäuden, um eine Neucodierung von Stadträumen. Mit anderen Worten: um das Wiederherstellen eines

neuen Funktionszustandes unter Rückgriff auf systemimmanente Elemente und Routinen. Im Fokus steht dabei freilich weniger das einzelne Gebäude, sondern der größere Zusammenhang – also das, was der niederländische Kultarchitekt und nimmermüde Theorielieferant Rem Koolhaas vor einiger Zeit schon totgesagt hatte: „Geliebt ist uns eine Welt ohne Urbanismus: nur noch Architektur, Architektur und nochmals Architektur. Sie nutzt und erschöpft jene Möglichkeiten, die im Grunde bloß der Urbanismus hervorbringen kann.“

Wenn also Transformation das zentrale Schlagwort darstellt, dann sind Architektur wie Städtebau gut beraten, sich gleichermaßen der Erhaltung des Gebauten zu widmen wie der Befriedigung neuer Bedürfnisse, die sich über den Lebenszyklus eines Gebäudes verändern. Exempel dafür finden sich ja heute vielerorts: eine ehemalige Tuchfabrik kann zur Kunsthochschule werden, ein Teil eines Schießstands zur Jugendmusikschule, ein barockes Zehntenhaus zum Hotel oder ein Lagerschuppen zum Theaterhaus. Und wenn man das nun in einen größeren Theoriekontext einweben müsste, dann wäre man versucht, auf jenen perspektivischen Inkrementalismus zu verweisen, den unter anderem Karl Ganser im Kontext der IBA Emscher Park proklamiert hat: einer Vision folgen und gleichzeitig pragmatisch vorgehen. Und dass der eigentliche Erfolg baulich-räumlicher Maßnahmen an deren Fähigkeit gemessen werden muss, sich im Spannungsfeld verschiedener Rationalitäten gleichsam in der Schwebe zu halten.



Erfahrungen der jüngeren Zeit machen anschaulich, dass Veränderung im Bestehenden nicht nur möglich ist, sondern sich auch gestalten lässt. Als Leuchtzeichen einer solchen Entwicklung können etwa die Tate Modern in London, auch das Toni-Areal in Zürich gelten. Generell sind dazu drei Dinge vonnöten: Inventionen, Gelegenheitsstrukturen und so etwas wie eine übergreifende Aufmerksamkeit. Inventionen, Erfindungen – als Beispiel sei, der Eingängigkeit halber, Mobiltelefon oder Solarzelle genannt – setzten sich nicht von alleine durch, vielmehr sind dafür bestimmte Ereignisse oder ‚windows of opportunities‘ notwendig (Katastrophen, Regierungswechsel, Modetrends). Wenn sich ein solches Handlungsfenster ergibt und auf passende Erfindungen stößt, dann kann dies dazu genutzt werden, die weicher gewordenen Arrangements bisheriger Praktiken zu verschieben, die Invention einzubauen, das ganze wieder zu schließen und zu härten – und es in einen sich nach Möglichkeit selbst verstärkenden Prozess zu entlassen. Doch es braucht noch ein drittes Element, nämlich die Bündelung und Generierung von Aufmerksamkeit – als Katalysator, um Gelegenheitsstrukturen und Inventionen zusammenzubringen und es unwahrscheinlicher werden zu lassen, dass das Pflänzchen, kaum gekeimt, gleich wieder vertrocknet.

### **Zivilgesellschaft und Baukultur**

Gefragt sind Architekten als Mitspieler, als Suchende und Forschende. Sich als Wissender zu gerieren und die entscheidende Frage – was funktioniert, was nicht, und weshalb? – nicht zu stellen, ist der falsche Weg. Adolf Loos hat einmal gesagt: „Jede Veränderung, die keine Verbesserung ist, ist eine Verschlechterung.“ Verändern ist keine triviale, zwangsläufige

Angelegenheit – was man im übrigen schon daran sehen kann, wie viel gesellschaftlicher Unwille bei (städte)baulichen Veränderungen oft zum Ausdruck kommt. Und damit ist man an einem höchst brisanten Punkt angelangt. Zwar stellen die Begriffe Beteiligung, Teilhabe, Partizipation seit jeher programmatische Schlagworte im Planungs- und Urbanitätsdiskurs dar. Sie offenbaren jedoch ein Janusgesicht. Seit Ende der siebziger Jahre ist das zweistufige Beteiligungsrecht, also die vorgezogene und die verbindliche Bürgerbeteiligung, fester Bestandteil des Planungsrechts. Das Modell zeigt allerdings Grenzen, weil es in der Regel fallbezogen und reaktiv ist und weil der Regelkreis für planerische Handlungsalternativen so definiert ist, dass übergeordnete Zusammenhänge vernachlässigt werden. Bürger unterstellen nicht selten eine fehlende Ernsthaftigkeit des Beteiligungsangebots. Investoren beklagen den zeitlichen – und damit auch finanziellen – Aufwand der Verfahren (und implizit die Unsicherheit von dessen Ausgang). Und von fachlicher Seite bestehen oft Vorbehalte wegen der Qualität der Ergebnisse („Konsens bis zum Nonsens“) beziehungsweise wegen der Selektivität des Beteiligungsverfahrens („die üblichen Verdächtigen“). Indes, auch Bewohner und Bürger selbst tragen zur unbefriedigenden Situation bei: Denn ein heute weitverbreitetes Verhaltensmuster ist das „Not-in-my-backyard-Syndrom“, das sich auf die simple Abwehr eines als nachteilig erkannten Planungsvorhabens beschränkt. Gerade sozial besser gestellte Schichten, die zur Verteidigung ihrer Besitzstände eher in der Lage sind, vertreten oft eine solche „Nimby“-Haltung.

*Inbegriff bürgerschaftlichen  
Protests gegen Groß-  
projekte in Deutschland:  
Demonstration gegen den  
Umbau des Stuttgarter  
Hauptbahnhofs ,Stuttgart  
21', 2010*



Man denke nur an die zahlreichen Proteste, die sich jüngst gegen den Abriss gewachsener Strukturen und die Errichtung städtebaulicher Großinvestitionen richten: etwa gegen den Schloss-Neubau, gegen ‚Mediaspree‘ oder gegen den Ausbau der ‚A 100‘ in Berlin, in Hamburg gegen die „geldgesteuerte Planungskultur“ im historischen Gängeviertel.

Und – natürlich – gegen ‚Stuttgart 21‘. Denn am Neckar scheint der Umgang mit dem Bahnhofsareal inzwischen die Schicksalsfrage schlechthin zu sein. Warum verwahren sich immer mehr Bürger gegen bestimmte bauliche Eingriffe? Letzte Weisheiten gibt

es nicht. Wenn man sich freilich die Stadtbauprojekte der letzten 20 Jahre anschaut, dann will sich keine rechte Euphorie einstellen: Weil sie oft den Maßstab sprengen, weil sie gewachsene Lebenswelten durcheinander bringen, weil sie – zeitlich und räumlich – einfach nicht passen. Nicht umsonst wird in Frankfurt erbittert um die Wiederauferstehung der Altstadt als Fachwerkidyll gestritten. Und in Dresden sind die Wunden, die der Bau der Waldschlösschenbrücke gerissen hat, längst nicht vernarbt. Dennoch geht es nicht nur um das Für und Wider einzelner Projekte: Unter dem Motto „Recht auf Stadt“ schließen sich vielerorts Stadtbewohner zusammen, um ihrer Forderung nach demokratischer Teilhabe an politischen Entscheidungen, die das Leben aller in der Kommune betreffen, Nachdruck zu verleihen. Implizit bemängelt werden damit sowohl die als ‚abgehoben‘ empfundene ‚administrative‘ Planung, als auch die Wunden, die der neoliberale Städtebau in den letzten Jahren in viele Städte geschlagen hat.

Daraus kann man nur die Konsequenz ziehen, dass Baukultur zum Aushandlungsprozess wird – und dass Planung eine aktivierende Auseinandersetzung mit Absichten und Wünschen möglichst vieler Bürger sein sollte. Zugleich aber ist zu warnen vor der Vorstellung, man könne gute oder beste Praxis nahezu beliebig als Blaupause für die Stadtentwicklungspolitik einsetzen. Die Spezifika der lokalen Milieus, der konkreten Umstände, der institutionellen Rahmenbedingungen, und auch die Pfadabhängigkeit bestimmter Entwicklungen begrenzen dies enorm. Andererseits muss man sich damit auseinandersetzen, dass das ästhetische Urteil ein Tabu nicht zuletzt in der staatlich repräsentierten Stadtplanung zu sein scheint, die

durch objektivierbare ‚Erfordernisse‘ beziehungsweise wissenschaftliche Methoden und nicht durch subjektive Meinung hoheitliche Aufgaben wahrnehmen soll. In der Praxis hat dies eine weit verbreitete Verweigerungshaltung bei jeder Art von gestalterischen Problemen zur Folge, die ihrem Gegenstand als per se ästhetischem – nämlich dem wahrnehmbaren materiellen Objekt – nicht angemessen sein kann. Maßgebliche Teile unserer Bürgergesellschaft wollen dies offenkundig nicht mehr akzeptieren. Deren Initiativen und Proteste lassen sich ja auch so lesen: sie bringen ein gewachsenes Verlangen nach dem Realen und dem Bleibenden zum Ausdruck. Und sie übersetzen die digitale, entsinnlichte Mikro- in eine reale, körperlich erfahrbare Makrowelt.

Darf man, eine optimistische Gestimmtheit vorausgesetzt, aus all dem ein positives Fazit ziehen? Vielleicht, dass der Kategorie des Raums heute ihre elementare Bedeutung zurückgegeben wird. Dass Architektur und Städtebau wieder eine enge(re) Wechselbeziehung zur Kultur als gesellschaftlichem Leitsystem herstellen. Und dass mit der Stadt ein Subjekt in den Fokus rückt, in der sich das soziale Leben seit den ersten Hochkulturen, das Leben der Moderne aber sehr radikal konzentriert. Wenn man davon ausgeht, dass Gesellschaften nur als stabilisierte Raumordnungen denkbar sind, dann müssen wir Sorge tragen, deren konkrete Gestaltung als eine der wichtigsten Zukunftsaufgaben anzuerkennen. Also – auch nach 110 Jahren ist der BDA nach wie vor gefordert.





## 2000

Über „seinen BDA“ schreibt der frisch ernannte Chefredakteur Andreas Denk in der ersten Ausgabe des Jahres: Dieser „definiert sich über drei Begriffe: ‚Solidität‘ – im Sinne einer Beständigkeit oder Verlässlichkeit von Meinungen und Urteilen und einer Garantiezusage für Qualität; ‚Solidarität‘ – im Sinne eines inneren Selbstverständnisses, das eine ständige kritische Auseinandersetzung um übergeordnete Ziele auch untereinander ermöglicht, und ‚Erneuerungsfähigkeit‘ – im Sinne von Offenheit gegenüber anderen Meinungen und neuen Entwicklungen und die Fähigkeit, positive qualitative Urteile über Neues zu treffen“. Der BDA steht zusammen mit anderen Berufsverbänden und -kammern sowie den Dekankonferenzen der Universitäten und Fachhochschulen kurz vor der Gründung einer Akkreditierungsagentur für Studiengänge der Architektur und Planung (ASAP). Die zwischen Lehre und Beruf divergierenden Interessen sollen ihre Berücksichtigung in einer gemeinsamen Satzung finden. „Es geht nicht darum“, so Jürgen Bredow, „Aufkleber für neue Studiengänge zu verteilen, sondern glaubhaft zu versichern, dass die inhaltlich gestuften Abschlüsse die von Lehre und Beruf zu fordernden Qualitätskriterien tatsächlich einhalten“. Rem Koolhaas, Ehrenmitglied des BDA, erhält den nobelsten aller Architekturpreise: die Jury des Pritzker-Preises würdigt mit dieser Auszeichnung „den Propheten einer neuen modernen Architektur und einen Visionär, der das Ausführen nicht vergisst“. Zu feiern gab es noch das zehnjährige Jubiläum des „BDA-Forum-Ost“ und das Fünfjährige der Bundesgeschäftsstelle in Berlin.

## 2001

Im Januar treffen sich die Präsidien der BAK und des BDA zu einer gemeinsamen Sitzung. Während es auf der hauptamtlichen Ebene schon seit längerem intensive Kontakte gibt, soll nun auch der Dialog der ehrenamtlichen Gremien aufgenommen werden. Das erste Gespräch gilt einer inhaltlichen Positionierung und Abstimmung der Arbeit beider Verbände. Es gelingt, gemeinsame Zielsetzungen und Arbeitsfelder zu definieren, bei denen eine Aufgabenteilung vorgenommen werden wird. Peter Conradi, Präsident der Bundesarchitektenkammer, schlägt hierfür insbesondere die berufspolitische Arbeit auf europäischer Ebene, die Initiative Baukultur und den Bereich des Wettbewerbswesens vor. Auf Einladung des nordkoreanischen Architektenverbandes reisen Mitglieder des Präsidiums (Heinrich Pfeffer, Michael Bräuer und Jan Kleihues) im Frühjahr nach Fernost. Alice Sárosi, die die Gruppe begleiten sollte, erhält als Journalistin kein Visum. Die kleine Reisegruppe ist die erste, die nach der beschlossenen Wiederherstellung der diplomatischen Beziehungen zwischen der Volksrepublik Nordkorea und Deutschland nach Pjöngjang kommt. Der offizielle Status der Gruppe führt zu einer Programmgestaltung, die vorwiegend po-

litische Ziele verfolgt (Ehrenbezeugungen vor Denkmälern des Großen Führers Kim Il Sun). Es bedarf besonderer Anstrengung und deutlicher Artikulation, zu vermitteln,



1

1 dass das Ziel der Reise für die deutschen Architekten eher eine Kontaktaufnahme mit den nordkoreanischen Kollegen ist. Vereinbart wird schließlich eine Wiederaufnahme des Dialogs, der zwischen Architekten der DDR und Nordkorea in den fünfziger Jahren begann. Maßnahmen sind das Angebot von Praktika für nordkoreanische Kollegen und ein intensiverer Informationsaustausch. Dauerthema des BDA in 2001 ist auch der näher rückende UIA-Kongress in Berlin: Konzept, Programm, Finanzen und Organisation stehen zur Diskussion. Am 11. September erfolgt der Anschlag auf das World Trade Center in New York.

1 Heinrich Pfeffer (rechts), Jan Kleihues (verdeckt) und Michael Bräuer (nicht im Bild) in Nordkorea, Pjöngjang 2001

2 Kaspar Kraemer, BDA-Präsident 2001–2007

## 2002

Im Januar startet ein neugewähltes Präsidium: Kaspar Kraemer wird Präsident, Vize bleibt Sven Silcher. Weitere Mitglieder sind: Brigitte Holz, Karl Heinz Barth, Horst Ermel, Christoph Langhof und Kai Mettelsiefen. Ansonsten beherrscht im ersten Halbjahr der im Sommer in Berlin stattfindende XXI. UIA Weltkongress „Ressource Architektur“ die nicht immer einmütigen Diskussionen innerhalb und außerhalb des BDA. Ende Juli ist alles vorbei: fünf Tage UIA-Kongress, 34 Plenen, Foren und Werkstätten, mehr als 40 Ausstellungen, Abendprogramme – eine übervolle Woche, zu der fast 6000 Architekten, Planer, Journalisten, Politiker und Investoren gekommen sind. Die vorher beklagte, fehlende Inhaltlichkeit des Programms ist dann doch gegeben: In zahlreichen Foren wird kontrovers diskutiert, viele unterschiedliche Meinungen, Ansichten werden gehört und auf den Prüfstand gestellt. Beim Kongress wird, so Karl Ganser, weniger über architektonische Lösungen diskutiert als vielmehr über die moralischen und ethischen Grundlagen, unter denen Architektur zustande kommt. Für das „Zahlenwerk“ jedoch ist die Leistungsbilanz des Kongresses mehr als enttäuschend: Ein gigantisches Finanzdefizit tut sich auf, das den BDA in seinen Grundfesten erschüttern wird. Kaspar



2

Kraemer spricht vor den Delegierten vom „Ende einer Ära“ und kündigt einen „neuen BDA“ an. Die „Strukturreform“ des BDA wird angestoßen und in den Gremien diskutiert und erarbeitet. Carl Steckeweh verlässt Ende des Jahres nach den Prozeduren der Abwicklung des UIA-Kongresses den BDA als Bundesgeschäftsführer. Im Dezember widmet sich der BDA in seinem 7. Berliner Gespräch weniger monetären als schöngeistigen Themen: Unter dem Titel „Wer aber will sagen, was Schönheit sei...?“ treten Philosophen, Künstler, eine Schauspielerin, ein Schönheitschirurg und zwei Berliner Architekten zum Dialog im Französischen Dom am Berliner Gendarmenmarkt an.



David Chipperfield, Neues Museum, Berlin 1997–2009



UN Studio, Mercedes-Benz-Museum, Stuttgart 2001–2006



Herzog & de Meuron, Allianz Arena, München 2002–2005

## 2003

Die Arbeiten an der „BDA-Strukturreform“ werden weitergeführt und die bisherigen Ergebnisse in der Delegiertenversammlung im Juni von der dafür eingesetzten Arbeitsgruppe zur Diskussion gestellt. Die finanziellen Rettungsaktionen binden sämtliche Kräfte der ehren- und hauptamtlichen BDAler – ab Mitte des Jahres blickt man etwas hoffnungsvoller in die Zukunft. Die 100-Jahr-Feier des Verbands am 20. und 21. Juni findet am Gründungsort in Frankfurt am Main statt: Nach der 111. Delegiertenversammlung gibt es ein von Andreas Denk konzipiertes Symposium zu „100 Jahre BDA – ein Jahrhundert Architektur“ im Deutschen Architekturmuseum. Zum eigentlichen Festakt trifft man sich in der Paulskirche: den Festvortrag hält der Schriftsteller Adolf Muschg. Die Geburtstagsfeier wird mit einem Fest im Kunstmuseum Städel beendet. Die Zeitschrift bringt ein Chronik-Heft (5-6/2003) zur Hundertjahrfeier heraus, das in fundierten Beiträgen die Entwicklung des Berufsstands im 20. Jahrhundert aufarbeitet. Ende des Jahres kürte die Delegiertenversammlung Kaspar Kraemer erneut zum Präsidenten. Die Delegierten wählten am 22. November nach alter Satzung und wurden vom Bundesvorstand nach der neuen Satzung bestätigt. Die Landesvorsitzenden und Delegierten würdigten mit der Wiederwahl des alt-neuen Präsidenten dessen Verdienste um die kürzlich erreichte wirtschaftliche Konsolidierung des Bundesverbands. Zum Vizepräsidenten wurde Michael Frielinghaus gewählt. Weitere Vorstandsmitglieder sind Doris Gruber, Karl-Heinz Barth und Karl-Ulrich Bechler. In seiner Antrittsrede betonte Kraemer, dass sich der BDA nach Sanierung und Strukturreform wieder ver-



1

stärkt als gemeinsam agierender Verband programmatisch und engagiert der Debatte über Architektur und Baukultur widmen wird. Ende des Jahres wird der seit 1969 bestehende Verein „Mehr Platz für Kinder e.V.“ aufgelöst, dessen Idee und die darauffolgenden Aktionen, Wettbewerbe und Veranstaltungen einer „kinderfreundlichen Stadt“ über dreißig Jahre lang beispielgebend auf das ganze Land ausgestrahlt hat.

*1 Oswald Mathias Ungers  
anlässlich des 100-jährigen  
Jubiläums des BDA im Deut-  
schen Architekturmuseum  
DAM, Frankfurt/Main 2003*

*2 Meinhard von Gerkan  
und Volkwin Marg werden  
von BDA-Präsident Kaspar  
Kraemer mit dem Großen  
BDA-Preis ausgezeichnet,  
Köln 2004*

## 2004

Zu einer ergebnisreichen Klausursitzung treffen sich das BDA-Präsidium und die hauptamtlichen MitarbeiterInnen in Neuhardenberg. Zentrale Aufmerksamkeit gilt zunächst dem Haushalt und der Neustrukturierung der Bundesgeschäftsstelle in Berlin. Darüber hinaus steht die inhaltliche Arbeit des Bundes-BDA im Vordergrund. Unter dem Motto „Um uns die Stadt“ soll ein öffentliches Bewusstsein für die Notwendigkeit von hochwertiger Stadtplanung und Architektur geweckt und die Meinungsführerschaft des BDA in Gesellschaft und Politik gestärkt werden. Die Zeitschrift widmet anlässlich des 100. Geburtstags von Egon Eiermann ein ganzes Heft dieser Generationen prägenden Architektenpersönlichkeit (Der Architekt 7-8/2004). In Interviews mit Zeitzeugen und ausführlichen Texten von Architekturhistorikern werden die Bauten Egon Eiermanns und sein Wirken insbesondere in der Lehre umfassend beleuchtet. Dem Deutschen Architektur Zentrum DAZ soll wieder eine bedeutendere Rolle in der Öffentlichkeitsarbeit des BDA zukommen: Unter der neuen Direktorin Kristien Ring wird das DAZ neu etabliert als Ort des Diskurses um Architektur und Städtebau, als Treffpunkt für Architekturinteressierte und als Fortbildungsstätte. Das 8. Berliner Gespräch des BDA bringt unter dem Motto „stil fragen“ Fachleute verschiedener architekturbezogener Disziplinen zu einem Diskurs zusammen.



## 2005

Mit dem vom Bundesvorstand Ende 2004 beschlossenen Bundeshaushalt wird auch in diesem Jahr die verstärkte finanzielle Ausstattung der Arbeitskreise und damit die Betonung der inhaltlichen Arbeit fortge-



2

setzt. Der Haushalt gewährleistet die Rückzahlung gewährter Darlehen bei gleichzeitiger Bildung von Rücklagen. Im März findet im Kölner Gürzenich der 1. BDA-Tag samt Verleihung des Großen BDA-Preises an Meinhard von Gerkan und Volkwin Marg statt. Das bundesweite Forum knüpft an die Tradition der früheren Bundestage des Verbands an und dient zugleich der inhaltlichen Neupositionierung des Bundes. Weit mehr als 400 BDA-Mitglieder waren der Einladung gefolgt. Im Juli ist der BDA auf dem 22. UIA-Weltkongress zum Thema „Cities: Grand Bazaar of Architectures“ in Istanbul präsent. Die interne BDA-Arbeitsgruppe „Um uns die Stadt“ bewirbt sich mit einem Grundlagenpapier bei der UIA und wird für einen Vortrag ausgewählt. Doris Gruber spricht unter dem Titel „stadt

wohnen“ über gesellschaftspolitische Phänomene wie Migration, Arbeitslosigkeit und alternde Gesellschaft, die unsere Städte zukünftig vehement verändern und empfiehlt eine sequentielle Betrachtung der Stadträume vom Kleinen ins Große, um für die Phänomene der Stadt größere Sensibilität zu entwickeln. Ebenfalls der „Stadt“ widmet sich das 9. Berliner Gespräch mit einem interdisziplinären Ausblick auf das zukünftige Leben in unseren Städten: Voraussagen und Überlegungen unterschiedlicher geistes-, gesellschafts- und naturwissenschaftlicher Disziplinen über Gegenwart und Zukunft unserer Städte werden zusammengetragen. Auf Initiative des Landesverbands in Berlin diskutiert der BDA-Bundesvorstand Für und Wider des Zeitpunkts eines Abriss des „Palastes der Republik“: Der BDA fordert den Bund und die Stadt Berlin auf, den Abriss solange zurückzustellen, bis Planungssicherheit für ein Bauwerk besteht, das diesem bedeutungsvollen Ort der Stadt durch seine kulturell-geistige Widmung neue und symbolische Bedeutung geben kann. Im Dezember wählt der Bundesvorstand ein neues Präsidium: Kaspar Kraemer wird für seine dritte (und damit letzte) Amtsperiode bestätigt, Michael Frielinghaus ebenfalls als Vizepräsident wiedergewählt. Dem erweiterten Vorstand gehören Doris Gruber, Martin Reichardt, Peter Schube und Hartmut Niederwöhrmeier an.



*SANAA und Heinrich Böll Architekt BDA,  
Zollverein School of Management and Design,  
Essen 2002–2006*



*blauraum, Bogenallee Wohnen [+],  
Hamburg 2003–2004*

## 2006



1

1 Der BDA auf der Architekturbiennale in Venedig, 2006

2 Die BDA-Zeitschrift „der architekt“ in neuem und altem Gewand

3 Kristien Ring, Direktorin des DAZ von 2004 bis 2011 im Gespräch, Berlin 2007

als Träger gesellschaftlicher Verantwortung“, „Wettbewerbswesen und PPP“ und „Ausbildung“ abgesteckt und damit für die kommenden zwei Jahre wesentlicher Bestandteil des BDA-Programms sein. Der BDA-Preis für Architekturkritik geht an Dieter Bartzko und Heinrich Wefing von der FAZ. In Berlin nimmt Anfang des Jahres der neue Bundesgeschäftsführer, Bernd Blaufelder, seine Arbeit auf. „Der Architekt“ erscheint 2006 das letzte Mal in seiner seit



2

Das neue Jahr wird mit einer Klausursitzung des Präsidiums in Potsdam angegangen. Die von vielen konstruktiven Beiträgen begleitete thematische Schwerpunktfindung für die kommenden Jahre lässt die BDA-Führung zuversichtlich in die Zukunft blicken – und scheint eine Loslösung des zeitweise übermächtigen Schattens der Vergangenheit möglich zu machen. Wie schon im Vorjahr stehen in diesem Jahr die Aktivitäten des Verbands unter dem Motto „Um uns die Stadt“. Die Auseinandersetzung mit der Frage nach der Zukunft unserer Städte wird mit diversen Projekten und Vorträgen zunehmend in die Landes- und Lokalebene getragen. Außerdem werden die Arbeitsfelder „Der freie Beruf

1990 nahezu unveränderten Form und firmiert ab jetzt unter: *der architekt*. Die Insolvenz des bisherigen Verlags macht einen Wechsel unumgänglich: Die Zeitschrift wird ab Heft 1/2007 in einer höheren Auflage und einer überarbeiteten Gestalt in der Nicolaischen Verlagsbuchhandlung erscheinen. Der 2. BDA-Tag in Hamburg widmet sich der kritischen Diskussion über das Bild des Architekten und seiner zukünftigen gesellschaftlichen Rolle.

## 2007

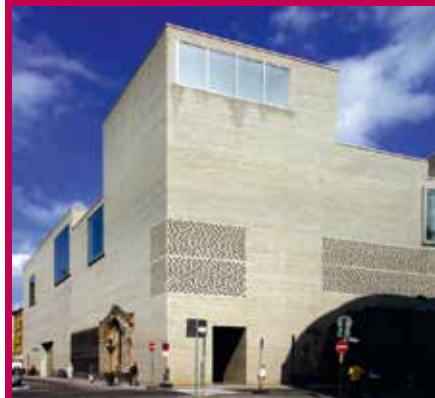
Im Rahmen des 3. BDA-Tags in Kassel wird im Juni erstmals die „Große Nike“ verliehen, die als Architekturpreis gleichberechtigt neben den Großen BDA-Preis für das Lebenswerk eines Architekten und den BDA-Kritikerpreis tritt. Die Nike-Skulptur des Bildhauers Wieland Förster geht an Herzog & de Meuron für ihr Informations-, Kommunikations- und Medienzentrum (IKMZ) der BTU Cottbus. Ebenfalls auf dem



3

BDA-Tag formuliert der Verband seine kritische Haltung gegenüber den zunehmenden Rekonstruktionstendenzen und stellt diese vor dem Hintergrund der aktuellen Debatten rund um Wiederaufbau und Neuinterpretation des Berliner Stadtschlusses zur Diskussion. Der BDA-Berlin bezieht mit einem Brief an Bundesminister Tiefensee Position zu den Planungen des Bundeskabinetts, für das Berliner Schloss einen internationalen Architektenwettbewerb auszuschreiben – gleichwohl die äußere

Gestalt des Gebäudes, nämlich die Rekonstruktion der ehemaligen Schlossfassade, bereits festgelegt ist. Im September wird die Bundesstiftung Baukultur in Potsdam gegründet, in deren Stiftungsrat Persönlichkeiten des BDA – unter ihnen Kaspar Kraemer und Volkwin Marg – gewählt sind. In einer Stellungnahme betonen jene Mitglieder des BDA, dass sie die Vergabekultur als einen elementaren Bestandteil der Baukultur verstehen und sich im Rahmen ihrer Arbeit für die Bundesstiftung verpflichtet sehen, an einer Verbesserung des Status quo zu arbeiten. Am 30. September verstirbt Oswald Mathias Ungers in Köln. Ende November wählt der Bundesvorstand ein neues Präsidium: Nach zweimaliger Wiederwahl kandidiert Kaspar Kraemer nicht mehr. Neuer Präsident wird der bisherige Vizepräsident, Michael Frielinghaus, die neue Vizepräsidentin ist Doris Gruber. Weitere Vorstandsmitglieder sind Hartmut Niederwöhrmeier, Peter Schube, Martin Reichardt und Michael Beisemann. Der BDA verleiht dem britischen Architekten David Chipperfield die Ehrenmitgliedschaft und hebt seine Verdienste um die Qualität des Raums und die Auseinandersetzung mit dem baulichen Erbe anerkennend hervor. Das 11. Berliner Gespräch steht unter dem Motto „Ästhetik des Widerspruchs“: Anhand von Arbeiten unterschiedlicher Architekten werden Kriterien im Umgang zwischen Alt und Neu herausgearbeitet und diskutiert.



*Peter Zumthor, Diözesanmuseum Kolumba, Köln 2003–2007*



*KARO\* mit Architektur+Netzwerk, Lesezeichen Salbke, Magdeburg 2004–2009*



*pfeifer roser kuhn architekten, Patchwork House, Müllheim 2005*

## 2008

Im Februar trifft sich das neu gewählte Präsidium zu einer Klausurtagung: Einigkeit herrscht darüber, dass die anstehenden gesellschaftlichen Fragestellungen – Umweltschutz, Gestaltung einer zukunftsfähigen Stadt und Integrations- und Bildungspolitik



1

– die Arbeit des BDA bestimmen werden. Der Verband sieht sich in der Pflicht, die gesellschaftliche Diskussion um Aspekte des architektonischen sowie städtebaulichen Qualitätsverständnisses zu bereichern. In diesem Sinne unterschreibt der BDA-Bayern im Februar eine Erklärung, in der sich die Bayerische Staatsregierung, die Bayerische Architektenkammer sowie die Bayerische Ingenieurkammer Bau für eine Zusammenarbeit zum Schutz des Klimas aussprechen. Im Deutschen Architektur Zentrum DAZ erläutert eine Ausstellung,

wie ökologische Kriterien in der Architektur jenseits von ökopopulistischen Maßnahmen Beachtung finden können. Der BDA-Tag in München diskutiert im Juni mit dem Titel „Zeitmaschine Architektur“ die Frage, woher die Sehnsucht nach Geschichte und die Skepsis gegenüber dem Jetzt rührt. Der Große BDA-Preis geht an das Architektenpaar Margot und Joachim Schürmann und würdigt ihr Lebenswerk. Die Bundesregierung überarbeitet die HOAI und legt einen Entwurf für eine Neufassung vor, die der BDA geschlossen – sowohl BDA-Bund als auch BDA-Landesverbände – in einer öffentlichen Stellungnahme scharf kritisiert. Auf der Biennale in Venedig kuratieren Friedrich von Borries und Matthias Böttger den deutschen Pavillon. Unter dem Motto „Updating Germany“ sind Visionen der Nachhaltigkeit ausgestellt, in dessen Kontext der BDA zu einem Symposium mit dem Titel „Architektur und Klimawandel“ einlädt. Im November gibt die Jury unter Vorsitz von Vittorio Magnago Lampugnani den Preisträger für den Wiederaufbau des Berliner Stadtschlusses bekannt: Der Architekt Franco Stella aus Vicenza soll das bundesweit für Furore sorgende Humboldt-Forum in Berlins Mitte bauen. Das 12. Berliner Gespräch diskutiert unter dem Motto „Ethik und Ethnik“ über Architektur als soziale Handlungsform. Harald Deilmann, „Mann der ersten Stunde“ und verdienstvolles Mitglied des BDA, verstirbt in Münster.

## 2009

Die Darlehensrückzahlungen, die den Verband in Folge der „BDA-Strukturreform“ nach dem defizitären XXI. UIA-Weltkongress 2002 finanziell belasten, sind abgeschlossen. Dem BDA steht somit ein Mehr an finanziellen Mitteln zur Verfügung, dessen Großteil die Landesverbände für eine verstärkte BDA-Arbeit vor Ort erhalten sollen. Im Frühjahr veröffentlicht der BDA eine Resolution zum Erhalt des Plenarsaals des niedersächsischen Landtags von Dieter Oesterlen in Hannover und stellt sich damit gegen einen Entschluss des niedersächsischen Landtags, der im Herbst 2008 den Abriss des denkmalgeschützten Plenarsaalgebäudes entschied. Wie bereits im vergangenen Jahr dominiert auch 2009 die Auseinandersetzung mit den Folgen des Klimawandels die thematische Schwerpunktsetzung im Verband: Der BDA initiiert das Manifest „Vernunft für die Welt“, in dem sich alle planenden Berufe gemeinsam zu der Notwendigkeit ressourcenschonender Maßnahmen für das Bauen in Zeiten des Klimawandels bekennen. *der architekt* widmet sich in Ausgabe 3/2009 dem Thema „Ästhetik der Ökologie – Aufbruch in die klimatische Moderne“. Auf dem 5. BDA-Tag in Weimar wird im Juni unter dem Titel „X – Die

1 Franco Stella, Humboldt-Forum, Berlin 2008 ff.

2 Michael Frielinghaus (BDA-Präsident seit 2007), Regine Haslinger, Peter Sloterdijk, Gerd Zimmermann und Michael Mönninger (v.l.) bei der Verleihung des BDA-Preises für Architekturkritik, Weimar 2009



2

große Unbekannte“ über eine Architektur mit Zukunftsanspruch debattiert und das 14. Berliner Gespräch im Dezember thematisiert mit „Andere Landschaften“ neue Landschaftstypologien, die als Folge der sich wandelnden Bedürfnisse der Stadtbewohner entlang der Stadtränder entstehen. Die Kammern und Verbände haben so sehr um sie gerungen, in diesem Jahr tritt sie in Kraft: die HOAI 2009, von der sich die Architektenschaft die Regelung zur Absicherung einer auskömmlichen Vergütung erhofft. Der BDA-Preis für Architekturkritik 2009 geht an den Philosophen Peter Sloterdijk: der BDA würdigt damit sein philosophisches Denkbild über die Gegenwart des Raums. Die vielfältigen und vieldiskutierten Fragestellungen in den Städten rund um den Erhalt ihrer Nachkriegsarchitektur nimmt der BDA zum Anlass einer Positionsbestimmung: Unter dem Titel „In der Zukunft leben – Die Prägung der Stadt durch den Nachkriegsstädtebau“ stellt der BDA

unter der Schirmherrschaft des Bundesministeriums für Verkehr, Bau- und Stadtentwicklung im DAZ die Analysen sechs junger Autoren vor, die je eine deutsche Stadt auf die Qualitäten und Mängel ihrer durch Nachkriegsstädtebau geprägten Stadtzentren untersuchten. Die Ausstellung wird bis 2013 in verschiedenen deutschen Städten zu sehen sein. Im Dezember wird ein neues Präsidium gewählt: Michael Frielinghaus wird als Präsident bestätigt, ebenso Doris Gruber als Vizepräsidentin und Michael Beisemann als „Finanzminister“. Neu hinzukommen Antje Osterwold, Heiner Farwick und Andreas Emminger. Mit Hans Busso von Busse und Walter Belz versterben zwei große, einflussreiche Mitglieder des BDA, die den Verband maßgeblich mitgeprägt haben.



*Max Dudler, Jacob-und-Wilhelm-Grimm-Zentrum, Berlin 2006–2011*



*Brandlhuber + Emde, ERA, Schneider, Wohnhaus Brunnenstraße Berlin, 2007–2010*



1

In *der architekt* 1/2010 spricht sich BDA-Präsident Michael Frielinghaus für eine Erneuerung der Kernpositionen des BDA aus: Das Ende 2009 gewählte, respektiv bestätigte Präsidium sieht es als eine seiner kommenden Aufgaben an, auf der Grundlage der satzungsgemäßen Bestimmung und unter sich verändernden Rahmenbedingungen erneut die Werte und Ziele des BDA zu definieren. Dabei solle es darum gehen, die Gültigkeit der Leitbilder des Verbands zu prüfen und ihre Inhalte wirkungsvoller in der Öffentlichkeit zu vermitteln. Im April findet eine Folgeveranstaltung zum „Klima-Manifest“ statt: 2009

forderten Architekten, Ingenieure, Stadtplaner und Landschaftsarchitekten eine ökologische Wende in unseren Städten. Ein Jahr danach werden realisierte Projekte und Strategien für eine weiterführende Debatte in der Akademie der Künste Berlin vorgestellt. An der Diskussion beteiligt sind u.a. der Politikwissenschaftler Claus Legewie, die Architekten Günter Pfeifer und Matthias Sauerbruch sowie der Ingenieur Mike Schlaich. Unter dem Motto „Die Stadt und ihr Treibstoff“ findet auf der Essener Zeche Zollverein der 6. BDA-Tag statt. Der Vortrag der US-amerikanischen Soziologin Saskia Sassen zu „Gewinner und Verlierer der Stadtgesellschaft“ wird in *der architekt* 3/2010 publiziert. Ebenso im Rahmen des BDA-Tags wird die Große Nike – der Architekturpreis des BDA – verliehen: the winner is... David Chipperfield Architects mit dem Wiederaufbau des Neuen Museums in Berlin. Wolfgang Pehnt hält die Laudatio auf das Gewinnerprojekt. Auch in 2010 ist die Ausstellung des BDA „In der Zukunft leben“, die exemplarisch sechs



2

charakteristische Stadtsituationen aus den Nachkriegsjahren porträtiert, zu sehen: in Nürnberg, Darmstadt, Halle/Saale, Friedrichshafen und Dresden. In einem Rückblick kommentiert RA Friedrich-Karl Scholtissek die 2009 in Kraft getretene neue HOAI-Novelle in der BDA-Zeitschrift. In Berlin findet im Dezember das 15. Berliner Gespräch statt: Unter dem Titel „Die beste aller Welten“ werden Vorteil und Nutzen von Utopien untersucht.

1 6. BDA-Tag auf Zeche Zollverein, Essen 2010

2 Katalog zur BDA-Ausstellung „In der Zukunft leben!“, Berlin 2010

3 BDA-Präsident Michael Frielinghaus überreicht den Großen BDA-Preis an Volker Staab, Leipzig 2011

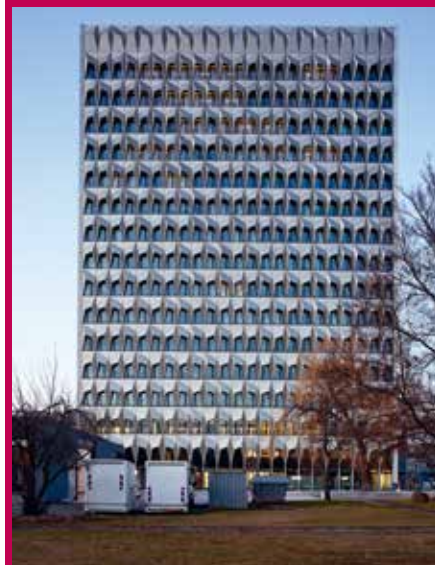
Der BDA hat einen neuen Bundesgeschäftsführer: Thomas Welter, vorher Referent und Geschäftsführer der D.A.V.I.D in der Bundesarchitektenkammer, tritt im Januar die Nachfolge von Bernd Blaufelder an. Die Direktorin des DAZ, Kristien Ring, verlässt den BDA. Matthias Böttger wird zum nachfolgenden Kurator ernannt und will das Deutsche Architekturzentrum als dynamische Plattform für den interdisziplinären Austausch zu Architektur- und Baukulturthemen etablieren. Im Mai gibt der BDA eine oft nachgefragte Broschüre zu „Gestaltungsbeiräte – mehr Kommunikation mehr Baukultur“ heraus und die Zeitschrift *der architekt* beschäftigt sich in ihrer dritten Ausgabe mit „Prägung, Haltung, Kanon – Architekten aus vier Generationen im Diskurs“. Der 7. BDA Tag in Leipzig steht unter dem Motto „Die Stadt ist nicht genug“ und setzt sich mit der konzeptionellen Haltung von Architekten im städtischen Kontext auseinander. Im Rahmen dieser Veranstaltung geht der Große BDA-Preis an den Berliner BDA-Architekten Volker Staab. Im November bekräftigt der BDA seine Forderung nach einem fairen und transparenten Wettbewerbswesen und gibt auf inhaltliche Anregung durch den AKJAA und mit Beschluss des Präsidiums und Bundesvorstands ein Positionspapier zu „Mehr Qualität im Wettbewerb der Ideen“ heraus. Mit der Veranstaltung „Sanieren mit Gestalt und Verstand“ setzt der BDA das 2009 verabschiedete Klima-Manifest ‚Vernunft für die Welt‘ thematisch fort – im DAZ diskutieren Experten aus Politik, Finanzwirtschaft, Bauindustrie und Denkmalschutz neue Konzepte und Mate-

rialien für eine klimagerechte Architektur. Den BDA treibt in seinem 16. Berliner Gespräch die Sinnfrage „Was soll Architektur?“ um. In einem offenen Format treten die Referenten in Teams für unterschiedliche architektonische Positionen an, um diese anschließend in direktem Dialog mit dem Auditorium zu diskutieren. In der 4.



3

Bundesvorstandssitzung wird im Dezember ein neues Präsidium gewählt: Neben dem Präsidenten Michael Frielinghaus und dem Vizepräsidenten Heiner Farwick gehören in Zukunft Antje Osterwold, Michael Beiseemann, Andreas Emminger, Kai Koch und Hermann Scheidt dem Vorstand an. Im Sommer wechselt die BDA-Zeitschrift vom Berliner Nicolai-Verlag zum corps-Verlag Düsseldorf. Im Dezember verstirbt Max Bäcker in Darmstadt, Kaspar Kraemer würdigt den Doyen der Preisrichterzunft, den ‚spiritus rector‘ der Darmstädter Hochschule und streitbaren Kritiker mit einer persönlichen Trauerrede (*der architekt* 1/2012).



Staab Architekten, Grundinstandsetzung und Erweiterung Hochhaus C10, Darmstadt 2007–2011



Lederer Ragnarsdóttir Oei, Kunstmuseum, Ravensburg 2010–2012

## 2012

Im Januar trifft sich das Präsidium mit den Hauptamtlichen des Bundes-BDA zu einer Klausursitzung auf der Insel Hombroich. Schwerpunkt ist die Auseinandersetzung mit dem gegenwärtigen Stand der Architektur vor dem Hintergrund der drängenden gesellschaftlichen Probleme – und welche Aktivitäten der Verband entfalten kann, um zu einer Plattform zu werden,



1

auf der neue Ideen für eine integrierende Architektur und Stadt diskutiert werden können. Ein Jahresthema als diskursive Leitlinie wird erarbeitet: Ethos und Notwendigkeit. Der BDA erhebt die Forderung nach einem integralen Denken, das in Bezug auf Architektur und Stadt notwendig erscheint. Noch im Januar findet ein von BDA und Montag Stiftung initiiertes Expertengespräch in der Berliner Akademie der Wissenschaften statt: Thema ist die Suche nach einem Referenzrahmen für einen zukunftsfähigen und guten Schulbau. Im Februar wird im DAZ die Ausstellung „Testify! The Consequences of Architecture“ eröffnet: sie zeigt realisierte Projekte, die mit gestalterischen Mitteln versuchen, so-



2

ziale, ökonomische und ökologische Umstände zu verbessern. Im Februar verstirbt Carl Steckeweh, langjähriger Geschäftsführer des BDA, überraschend in Berlin. Der BDA richtet eine Trauerfeier im DAZ aus, die Zeitschrift publiziert Nachrufe sei-

ner Weggefährten sowie die Trauerrede von Kaspar Kraemer (*der architekt* 4/12). Im Juni findet der 8. BDA-Tag in Mainz statt, um unter dem Titel „Homestory – die Suche nach dem eigenen Glück“ über unterschiedliche Wohnformen zu diskutieren. Den BDA-Preis für Architekturkritik 2012 erhält Roman Hollenstein, Architekturkritiker und langjähriger Feuilletonredakteur der Neuen Zürcher Zeitung. Auf der 13. Architekturbiennale in Venedig ist der BDA mit einer Veranstaltung im Rahmen der Eröffnung des Deutschen Pavillons vertreten: ‚reduce, reuse, recycle‘ – die Reaktivierung des öffentlichen Raums.

1 BDA-Präsidium: Andreas Emminger, Antje Osterwold, Heiner Farwick, Michael Frielinghaus, Kai Koch, Michael Beisemann und Hermann Scheidt (v.l.)

2 BDA-Veranstaltung „Reuse the Public“ auf der Architekturbiennale, Venedig 2012

3 1. BDA-Hochschultag, Berlin 2013



## 2013

In der ersten Ausgabe des Jahres publiziert *der architekt* die Beiträge des 17. Berliner Gesprächs unter dem Motto „Architektur als Lebensmittel“. Die Intention der Veranstaltung war zum einen, den Begriff der ‚Architektur‘ als Teil einer Querschnittsdisziplin zur Diskussion zu stellen, zum anderen, die Zukunftsperspektive erneut auszuloten: nämlich, die Erkenntnisse anderer Disziplinen nicht nur zu integrieren, sondern sie als Sinn gebendes Ingredienz der Entstehung von Architektur aufzufassen. An dem Dialog beteiligen sich neben Archi-



3

tekten auch Klimafolgenforscher, Soziologen, Philosophen und Politikwissenschaftler, die aus ihren Blickwinkeln Szenarien für die zukünftigen Lebensbedingungen und die zu erwartende gesellschaftliche Entwicklung in Mitteleuropa entwerfen. Das Präsidium des BDA kommt im Januar in Darmstadt mit den Hauptamtlichen zu einer dreitägigen Klausur zusammen, auf der über die Themen und Leitlinien des Jahres diskutiert wird. In Hannover findet im

Februar in der Reihe „Stadt umbauen“ das BDA-Symposium „Ökologisch, sozial, ästhetisch. Perspektiven für die energetische Stadtsanierung“ statt. Zwei Monate später gibt es, ebenfalls in der Reihe „Stadt umbauen“, ein weiteres Symposium in Würzburg zu „Vielfalt gestalten. Akteure der energetischen Stadtsanierung“, auf dem Strategien und Projekte zur Integration in den energetischen Stadtumbau vorgestellt werden. Nach der langjährigen Auseinandersetzung mit strukturellen Aspekten des Studiums fragt der vom BDA organisierte „Hochschultag der Architektur 2013“ im DAZ unter dem Titel „Architektur: Ausbildung und Realität“ vor dem Hintergrund konkreter Anforderungen der Praxis an die Architekten nach dem Zustand und der Zukunft der Architekturlehre. Im Mai veranstaltet der BDA zusammen mit zwölf weiteren Verbänden der „Wertschöpfungskette Bau“ einen Parlamentarischen Abend im FAZ-Atrium in Berlin, bei dem ein gemeinsames Positionspapier mit Forderungen zur Bundestagswahl 2013 zur Diskussion gebracht wird. Im Juni feiert der BDA in Frankfurt am Main sein 110-jähriges Bestehen durchaus raumgreifend: Der Jubiläums-Festakt findet in der Kirche St. Michael von Rudolf Schwarz statt, das Programm setzt sich fort mit der Preisverleihung des BDA-Architekturpreises „Große Nike“ im Deutschen Filmmuseum – und am Abend wird mit einem großen Fest das Deutsche Architekturmuseum DAM bespielt.



*BeL, Mehrfamilienhaus Grundbau und Siedler, Hamburg 2012–2013*



*Jürgen Mayer H., Schaustelle, München 2013*





